

# "Sie wollen nicht, dass die Armen leben"

Autor(en): **Sonderegger, Reto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **62 (2007)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891447>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# «Sie wollen nicht, dass die Armen leben»

Salta, fast vier Mal so gross wie die Schweiz, ist eine der ärmsten Provinzen Argentiniens. Zwei Drittel der 1,1 Millionen EinwohnerInnen leben unter der Armutsgrenze, über 7 Prozent sind AnalphabetInnen. Viele sind ehemalige Campesinos und Indigenas, die von ihrem Land vertrieben wurden. Weichen mussten sie riesigen Sojafeldern, weil die Nachfrage auf der Nordhalbkugel nach proteinhaltigen Futtermitteln für Tierfabriken und Biodiesel für «ökobewusste» Autofahrer nicht nachlässt. Zwischen 1998 und 2006 verdreifachte sich die Sojaanbaufläche in Salta auf fast 600 000 Hektar.

Nicanora Cisneros ist 56 Jahre alt und hat sieben erwachsene Kinder. Seit Ende 2003 lebt fast die ganze Grossfamilie am Stadtrand von Apolinaria Seravia im Departement Anta unter desolaten Bedingungen. Zusammen mit einer 150-köpfigen Wichi-Gemeinde, indianische Ureinwohner der Provinz Salta, wurden sie über Nacht aus ihrem 3708 Hektar grossen, waldbedeckten Territorium vertrieben. Das Land wurde eingezäunt, der Wald mit Bulldozern geschleift, zu Wällen aufgetürmt und angezündet.

## Leben in der Kälte

Der Winter ist kalt in Salta, der Provinz im Nordwesten Argentiniens, im Grenzgebiet zu Chile, Bolivien und Paraguay. Die Menschen bewegen sich vornübergebeugt vorwärts mit den Armen eng um die Oberkörper geschlungen. Mir zittern vor Kälte die Beine, als ich an der einfachen Holzhütte von Doña Cisneros anklopfe.

Lächelnd, aber mit müden und traurigen Augen, öffnet sie mir und lädt mich zum obligaten Mate ein. Ob in meinem Land auch Tausende Hektaren Wald in Flammen aufgehen und soviel transgene Soja angebaut wird, will sie zuerst wissen. Als ich verneine, meint sie, dass wir zu unserem Glück viel Sorge tragen müssen. Ich erkläre ihr, dass in der Schweiz der kommerzielle Anbau gentechnisch veränderter Pflanzen dank eines fünfjährigen Moratoriums verboten sei, aber der biotechnologische Sektor stetig an Wichtigkeit zunehme und wir mit Syngenta eine Firma beherbergen, die im Sojaland zwischen argentinischer Pampa und brasilianischem Amazonas alle kennen, die an den Folgen von Pestizideinsätzen leiden. Sie nickt und beginnt, ihre Geschichte zu erzählen. Eine Geschichte, die die Mehrheit hier im provisorischen Elendsviertel mit ihr teilt: «Ich wurde 1951 als älteste Tochter von zehn Geschwistern in der Finca La



*Nicanora Cisneros, ihr früherer Besitz...*

Lagunita, die kleine Lagune, geboren. Mein Grossvater kam im Jahr 1913 hierher. Er arbeitete wie alle, die das Land hier kolonisierten, in der Forstwirtschaft und im Eisenbahnbau. Sie fällten die mächtigen Quebrachos, welche zu Eisenbahnschwellen und Telegraphenmasten, aber auch Zaunpfosten verarbeitet wurden. Nebenbei hatten sie ihre Kühe im Wald, auch Ziegen, Schweine und Hühner. Sie hatten einen Gemüsegarten und betrieben ein wenig Ackerbau mit Mais und Erdnüssen. Ab und zu gingen die Leute auf die Jagd. Es gab sehr viel Wild hier. Auch die Früchte des Waldes assen wir und nutzten die medizinischen Eigenschaften des Pflanzenreichtums hier. Dies lernten wir von den Wichi, den Ureinwohnern. So lebten wir seit drei Generationen, seit fast einem Jahrhundert. In den 1980er Jahren kamen die Wichi in unser Gebiet, weil sie in ihrem angestammten Land den Wald rodeten und mit extensiver Landwirtschaft angingen. Das war kein Problem für uns, es war ja alles Staatsland, nicht unser Privateigentum, und es gab für uns

alle. Wir Criollos und Gauchos lebten ohne Probleme mit den Indios.» Doch dies alles endete in der Nacht des 15. Dezembers 2003: «Ohne jegliche Vorwarnung kam der Friedensrichter mit 40 bewaffneten Polizisten und teilte uns mit, dass dieses Land jetzt einen Besitzer habe, und dass wir alle gehen müssten. Alberto und Javier Vidizzoni von der Agroforestal AG in Salta hätten Landtitel erhalten für die 3700 Hektaren. Wir sagten natürlich, das geht nicht, das müsse ein Irrtum sein. Schliesslich gilt in Argentinien das 20-Jahre-Gesetz, ley veintenal genannt, welches besagt, dass eine Person, die mindestens 20 Jahre ein Stück Staatsland bebaut und bewohnt, Eigentümerin dieser Parzelle wird. Doch damit wir dies nicht mehr beweisen konnten, kamen sie mit Bulldozern und fingen an, die Zäune und Viehpfere plat zuwalzen. Sie zerstörten die Brunnen, und wir alle schrieten und weinten. Sie luden alle meine 86 Kühe auf ihre Lastwagen. Sie haben sie mir einfach gestohlen. Die Schweine, Ziegen und Pferde erschossen sie mit ihren Waffen vor unseren Augen. Einzig unsere Häuser liessen sie stehen.»

## Terror auf dem Schulweg

In den folgenden Nächten begannen die Einschüchterungsversuche und Terrormassnahmen der neuen Eigentümer. «Nachts begannen sie mit automatischen Waffen zu schießen, immer knapp über unsere Hütten. Sie schlossen den Nachbarschaftsweg, den einzigen Weg in die Stadt, mit einem fünffachen Stacheldraht. Die Kinder hatten nun alles zu Fuss zu umlaufen, um in die Schule zu kommen. Dies bedeutete plötzlich einen Schulweg von 28 Kilometern! Stell dir vor, welches Kind geht täglich 28 km in die Schule und dann auch wieder zurück? Keines. Natürlich versuchten die Kinder erst, ihren angestammten Weg zu nehmen, doch die neuen Herren hatten bewaffnete Wächter angestellt, die sagten, sie könnten



Fotos: Reto Sonderegger



... und ihre Familie. Sie hausen heute am Stadtrand von Saravia in Verschlängen aus Holz, Wellblech und Plastik.

für das Leben der Kleinen nicht garantieren. So begannen die Leute, in die Stadt zu gehen, damit die Kinder weiter in die Schule gehen konnten. Auf diese Weise endeten wir alle hier. Meine Mutter starb an Kummer und Wut wenige Tage nach unserer Vertreibung hier in Saravia. Immer nur diesen einen Satz wiederholte sie unaufhörlich: Sie bringen mich um. Sie bringen mich um. Sie bringen mich um. Alle sind fort bis auf meinen Bruder. Im Juli 2006 verbrannten sie alle unsere Häuser und Hütten, auch seine, obwohl er noch dort lebte. Sie töteten seine Ziegen. Heute lebt er mit acht Ziegen unter Wellblech und Plastik und leidet an den Folgen der Gifte, die sie auf die Soja sprühen. Jetzt kommen viele Tiere ohne Köpfe oder mit anderen Missbildungen auf die Welt. Viele Frauen verlieren ihre Babys durch spontane Aborte vor der Geburt. Wir kannten kaum Krankheiten früher, und wenn wir ein Problem hatten, wuchs irgendwo nahe ein Kraut dagegen. Heute leiden viele an Krebs. Es ist kein Ort mehr zum leben. Die Armen haben keinen

Ort mehr zum leben. Wir lebten gut hier, ein Leben in Würde war es. Wir bestimmten alles selber, auch wenn wir keinen Strom und kein fließendes Wasser hatten. Wir wollten gar nichts anderes. Schon gar nicht das, was sie hier als Fortschritt und Entwicklung anpreisen. Damit machen sie bloss alles kaputt. Und die Folgen spüren wir alltäglich. Die Winter sind kälter und die Sommer heisser geworden. Entweder haben wir Trockenheit oder Überschwemmung. Nie gab es hier früher Orkane und Zyklone. Aber nun, wo der Wald weg ist, gibt es nichts mehr, was den Wind bremst.»

### Gekauftes Recht

Die juristischen Wege, die die ehemaligen Bewohner und Bewohnerinnen der Lagunita einschlugen, waren bislang nicht von Erfolg gekrönt. Denn die Richter sind dieselben, die die Bewilligungen für die Rodungen geben und oftmals eng mit der herrschenden korrupten Politik des Gouverneurs Romero

und seinen wirtschaftlichen Interessen im Agro- und Forstsektor verbunden sind. Nicanora Cisneros sagte zum Abschluss unseres Gesprächs über die Richter: «Einst sagte mir einer der Richter, dass derjenige das Urteil gewinnt, der das nötige Geld dafür hat und wir deshalb nie gewinnen können.»

Salta gleicht immer mehr der argentinischen Pampa. Wo früher ein dichter Urwald stand, wächst gentechnisch veränderte SojaRR oder Bt-Mais. Allein im Departement Anta wurden in fünf Jahren 300 000 Hektar Wald abgeholzt. Die Regierung hat in den letzten sieben Monaten weitere 200 000 Hektar in der ganzen Provinz zur Rodung freigegeben, weil auf nationaler Ebene ein sofortiger Abholzungsstopp droht. Doch der argentinische Senat verabschiedet das Gesetz nicht, weil just die mit der Holzmafia verfilzten Vertreter der Nordprovinzen nicht auf das Begehren eingetreten wollen.

Reto Sonderegger, Asunción, Paraguay  
E-Mail: retosonderegger@gmx.ch